

Sie starrte ihn an. Er erwiderte ihren Blick aus grünen Augen, die nichts verrieten.
»Sie meinen – glauben Sie etwa ...?«

Er sagte nichts.

»Es war kein Gasleck?«, fragte sie leise.

»Nein«, erwiderte er. »Es war eine Bombe.«

Sie sank zurück, atmete schockiert und heftig aus. Kein Unfall, dachte sie. *Ganz und gar kein Unfall ...*

»Miss Cormier?«

Schweigend sah sie ihn an. Irgendetwas daran, wie er sie beobachtete, jagte ihr Angst ein. Dieser ausdrucks- und gefühllose Blick in seinen Augen.

»Es tut mir leid, Ihnen diese Frage stellen zu müssen«, fuhr er fort, »aber Sie verstehen sicher, dass ich ihr nachgehen muss.«

Sie schluckte. »Welche ... welche Frage?«

»Fällt Ihnen jemand ein, der Ihnen vielleicht den Tod wünscht?«

2. KAPITEL

»Das ist verrückt«, sagte sie. »Das ist vollkommener Blödsinn.«

»Ich muss die Möglichkeit in Betracht ziehen.«

»Welche Möglichkeit? Dass die Bombe *mir* gegolten hat?«

»Ihre Trauung war für vierzehn Uhr angesetzt. Die Bombe ist um vierzehn Uhr vierzig explodiert. Nahe der vordersten Sitzreihe. Nahe am Altar. Ich hege keine Zweifel daran, wenn ich mir die offensichtliche Wucht der Explosion vor Augen führe, dass Sie und Ihre gesamte Hochzeitsgesellschaft getötet worden wären. Oder doch zumindest sehr schwer verletzt. Wir reden hier von einer Bombe, Miss Cormier. Nicht von einem Gasleck. Nicht von einem Unglücksfall. *Einer Bombe*. Sie sollte jemanden töten. Und ich muss herausfinden, wer die Zielperson war.«

Sie reagierte nicht. Die Möglichkeiten waren zu schrecklich, um auch nur darüber nachzudenken.

»Wer gehörte alles zu Ihrer Hochzeitsgesellschaft?«, fragte er.

Sie schluckte. »Da war ... da war ...«

»Sie und Reverend Sullivan. Wer noch?«

»Robert – mein Verlobter. Und meine Schwester Wendy. Und Jeremy Wall, der Trauzeuge ...«

»Wer noch?«

»Mein Vater – er sollte mich zum Altar geleiten. Ein Blumenmädchen. Ein Ringträger ...«

»Mich interessieren nur die Erwachsenen. Fangen wir bei Ihnen an.«

Benommen schüttelte sie den Kopf. »Es – es ging nicht um mich. Es kann nicht um mich gegangen sein.«

»Warum nicht?«

»Weil es unmöglich ist.«

»Wie können Sie sich dessen so sicher sein?«

»Weil niemand mir den Tod wünschen würde!«

Ihr scharfer Ausruf schien ihn zu überraschen. Einen Moment schwieg er. Draußen auf der Straße drehte sich ein Streifenpolizist zu ihnen um und schaute herüber. Sam bedeutete ihm mit einer Handbewegung, dass alles in Ordnung war, und der Polizist wandte sich wieder ab.

Nina saß da, die Finger in den zerknitterten Stoff ihres Kleids gekrallt. Dieser Mann war einfach grässlich. Ein Sam Spade ohne jede Spur menschlicher Wärme. Obwohl es im Auto ziemlich heiß war, stellte sie fest, dass es sie fröstelte, und schuld war das völlige Fehlen erkennbarer Gefühlsregungen, das den Mann neben ihr auszeichnete.

»Können wir dieses Thema noch ein bisschen vertiefen?«, fragte er.

Sie erwiderte nichts.

»Haben Sie irgendwelche ehemaligen Freunde, Miss Cormier? Ex-Liebhaber? Leute, die über ihre Heirat möglicherweise unglücklich sind?«

»Nein«, flüsterte sie.

»Gar keine verflochtenen Liebhaber?«

»Nicht ... seit einem Jahr nicht mehr.«

»Sind Sie so lange mit Ihrem Verlobten zusammen? Ein Jahr?«

»Ja.«

»Seinen vollen Namen und seine Adresse, bitte.«

»Dr. Robert David Bledsoe, 318 Ocean View Drive.«

»Dieselbe Adresse wie Ihre?«

»Wir leben zusammen.«

»Warum wurde die Hochzeit abgesagt?«

»Das müssen Sie Robert fragen.«

»Das war also seine Entscheidung? Die Hochzeit abzusagen?«

»Wie heißt es doch so schön? Er hat mich vorm Altar versetzt.«

»Wissen Sie, warum?«

Ein bitteres Lachen war die Antwort. »Detective, ich bin zu der welterschütternden Erkenntnis gelangt, dass die Psyche von Männern mir ein absolutes Rätsel ist.«

»Er hat Sie überhaupt nicht vorgewarnt?«

»Es kam ganz genauso überraschend wie diese ...« Sie schluckte. »Wie diese Bombe. Wenn es denn eine war.«

»Wann genau wurde die Trauung abgesagt?«

»Ungefähr halb zwei. Ich war schon in der Kirche, im Hochzeitskleid und allem, was dazugehört. Und dann tauchte Jeremy mit der Mitteilung auf – Roberts Trauzeuge. Robert hatte nicht mal den Mut, es mir selbst zu sagen.« Angewidert schüttelte sie den Kopf.

»Was stand in der Mitteilung?«

»Dass er mehr Zeit bräuchte. Und die Stadt für eine Weile verlassen wollte. Nichts weiter.«

»Kann es sein, dass Robert irgendeinen Grund hatte ...«

»Nein, das kann nicht sein!« Sie schaute ihm direkt in die Augen. »Sie fragen doch, ob Robert etwas damit zu tun hatte? Oder?«

»Ich schließe nichts einfach aus, Miss Cormier.«

»Robert ist unfähig zu Gewalttaten. Um Himmels willen – er ist Arzt!«

»In Ordnung. Lassen wir das erst einmal. Schauen wir uns die anderen Möglichkeiten an. Ich gehe davon aus, dass Sie berufstätig sind?«

»Ich arbeite als Krankenschwester im Maine Medical Center.«

»In welchem Bereich?«

»Notfallambulanz und Unfallstation.«

»Irgendwelche Probleme am Arbeitsplatz? Konflikte mit Kollegen?«

»Nein, wir kommen gut miteinander aus.«

»Gab es Drohungen? Von Patienten zum Beispiel?«

Sie stöhnte genervt auf. »Detective, glauben Sie nicht, ich wüsste, wenn ich Feinde hätte?«

»Nicht unbedingt.«

»Sie geben sich verdammt viel Mühe, mich paranoid werden zu lassen.«

»Ich bitte Sie, einen Schritt zurückzutreten und sich selbst zu betrachten. Ihr persönliches Leben. Denken Sie an all die Leute, die Ihnen eventuell Böses wollen.«

Nina sank auf dem Beifahrersitz zurück. *All die Leute, die mich eventuell nicht mögen.* Sie dachte an ihre Familie. Ihre ältere Schwester Wendy, der sie nie sonderlich nahegestanden hatte. Ihre Mutter Lydia, verheiratet mit einem wohlhabenden Snob. Ihr Vater George, inzwischen zum vierten Mal verheiratet mit einer blonden Trophäenfrau, die die Kinder ihres Mannes für lästig hielt. Eine einzige große, zerrüttete Familie, aber Mörder gehörten mit Sicherheit nicht dazu.

Sie schüttelte den Kopf. »Niemand, Detective. Es gibt da niemanden.«

Nach einem Moment klappte er seufzend sein Notizbuch zu. »Na schön, Miss Cormier. Ich schätze, das ist erst einmal alles.«

»Erst einmal?«

»Ich werde vermutlich noch weitere Fragen an Sie haben. Wenn ich mit dem Rest der Hochzeitsgesellschaft gesprochen habe.« Damit öffnete er die Fahrertür, stieg aus und schloss sie wieder. Durchs offene Fenster wandte er sich noch einmal an Sie. »Wenn Ihnen noch etwas einfällt, was auch immer, rufen Sie mich an.« Er kitzelte etwas in sein Notizbuch, riss das Blatt heraus und reichte es ihr. Darauf standen sein Name – Detective Samuel I. Navarro – und eine Telefonnummer. »Das ist meine Durchwahl«, sagte er. »Außerdem bin ich rund um die Uhr über die Telefonzentrale der Polizei erreichbar.«

»Dann ... kann ich jetzt also nach Hause?«

»Ja.« Damit wandte er sich zum Gehen.

»Detective Navarro?«

Er drehte sich wieder zu ihr um. Erst jetzt fiel ihr auf, wie groß er war, und sie fragte sich, wie dieser große schlanke Mann auf den Fahrersitz neben ihr gepasst hatte. »Ist noch irgendetwas, Miss Cormier?«, fragte er.

»Sie sagten, ich dürfe gehen.«

»Das stimmt.«

»Ich habe niemanden, der mich fahren könnte.« Sie nickte zur ausgebombten Kirche hinüber. »Und auch kein Telefon. Könnten Sie vielleicht meine Mutter anrufen? Damit sie kommt und mich abholt?«

»Ihre Mutter?« Er sah sich um, offensichtlich in der Hoffnung, dieses neue Ärgernis jemand anderem aufs Auge zu drücken. Schließlich ergab er sich in sein Schicksal, kam um den Wagen herum und öffnete ihr die Tür. »Kommen Sie. Wir können mein Auto nehmen. Ich fahre Sie.«

»Hören Sie, ich habe Sie nur darum gebeten, meine Mutter anzurufen.«

»Kein Problem.« Er streckte ihr die Hand entgegen, um ihr beim Aussteigen zu helfen. »Ich muss sowieso zu Ihrer Mutter.«

»Zu meiner Mutter? Warum?«

»Sie war Teil der Hochzeitsgesellschaft, also muss ich auch mit ihr reden. Da kann ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

Was für eine galante Art, sich auszudrücken, dachte sie.

Immer noch hielt er ihr die Hand hin. Sie ignorierte sein Hilfsangebot und kämpfte sich ohne seine Hilfe aus dem Auto. Das war gar nicht so einfach, weil ihre Schleppe sich um ihre Beine gewickelt hatte und sie sich mühsam aus dem Saum befreien musste. Als sie es endlich geschafft hatte, stellte sie fest, dass er sie sichtlich amüsiert beobachtete. Sie raffte ihre Schleppe an sich und hastete stoffraschelnd an ihm vorbei.

»Ähm, Miss Cormier?«

»Was?«, gab sie kurz angebunden zurück.

»Mein Auto steht in der anderen Richtung.«

Sie blieb stehen und spürte, wie ihre Wangen rot anliefen. Jetzt lächelte der Herr tatsächlich, nein, er grinste wie die Katze, die den Kanarienvogel gefressen hatte.

»Der blaue Taurus da drüben«, erklärte er. »Die Tür ist offen. Ich bin gleich bei Ihnen.« Damit drehte er sich um und eilte zu den anderen Polizisten zurück.

Nina stolzierte zu dem blauen Taurus hinüber. Angewidert schaute sie durchs Seitenfenster. In diesem Auto sollte sie mitfahren? In diesem Schweinestall? Sie öffnete die Tür, ein Pappbecher kullerte ihr entgegen. Auf dem Boden vor dem Beifahrersitz lagen eine zerknüllte Tüte von McDonald's, weitere Kaffeebecher und eine zwei Tage alte Ausgabe des *Portland Press Herald*. Der Rücksitz war begraben unter noch mehr Zeitungen, Aktenordnern, einer Aktentasche, einer Anzugjacke und – man sehe und staune – einem Baseball-Handschuh.

Sie sammelte den Müll auf der Beifahrerseite auf, warf ihn vor die Rücksitzbank und stieg ein. Hoffentlich war der Sitz wenigstens sauber.

Detective Kalt-wie-ein-Fisch kam auf das Auto zu. Er sah aus, als wäre ihm zu heiß, und wirkte abgehetzt. Die Hemdsärmel hatte er inzwischen hochgekrempt, die Krawatte gelockert. Und während er versuchte, eilig wegzukommen, wurde er immer wieder von Polizisten aufgehalten, die irgendetwas von ihm wollten.

Endlich hatte er es geschafft, schob sich hinters Lenkrad und knallte die Fahrertür zu. »Okay, wo wohnt Ihre Mutter?«, fragte er.

»Cape Elizabeth. Hören Sie, ich sehe, dass Sie beschäftigt sind ...«

»Mein Partner hält hier die Stellung. Ich setze Sie ab, rede mit Ihrer Mutter und mache einen Abstecher ins Krankenhaus, um mit Reverend Sullivan zu sprechen.«

»Großartig. So können Sie sogar drei Fliegen mit einer Klappe schlagen.«

»Ich halte viel von effizientem Arbeiten.«

Sie fuhren schweigend. Irgendwie sah sie keinen Sinn darin, sich um eine höfliche Unterhaltung zu bemühen. Für Höflichkeit hatte dieser Mann kein Gespür. Stattdessen schaute sie also aus dem Fenster und dachte verdrießlich über den Hochzeitsempfang nach, über die Häppchen, die für die Gäste bereitstanden, die niemals kommen würden. Sie würde anrufen und darum bitten müssen, dass die Lebensmittel an eine Suppenküche geleitet würden, bevor sie alle verdarben. Und dann waren da noch die Geschenke, Dutzende von Geschenken, die sich bei ihr zu Hause stapelten. Halt, nein, bei Robert zu Hause. Ihr Zuhause war es eigentlich nie gewesen. Sie hatte dort nur gewohnt, wie eine